



Detlev Ganten

## Blick nach vorn. Ein Interview.

Das Gespräch führte Hazel Rosenstrauch

**Das Max-Delbrück-Centrum (MDC) war in besonderer Weise von dem bislang größten Fälschungsfall der Bundesrepublik betroffen. Was hat sich nach dem Fall Herrmann/Brach geändert?**

Ganz sicher ist durch dieses schockierende Ereignis ein intensiver Diskussionsprozeß in Gang gesetzt worden, und vielen ist die Problematik der Sicherstellung korrekter wissenschaftlicher Arbeit bewußter geworden. Fälschungen sind in der Wissenschaft zwar immer wieder vorgekommen und berichtet worden, aber meistens doch weit entfernt vom eigenen Bereich. Daß sich ein solcher Vorgang in unserer direkten Umgebung abspielen konnte, war ein Schock. Dadurch ist eine sehr kritische Analyse stimuliert worden. Dazu gehört eine Diagnose unseres Wissenschaftssystems, Fragen nach dem Publikationsverhalten, nach der Beurteilung von Wissenschaft und der Persönlichkeit von Wissenschaftlern und natürlich auch die Frage, wie geht man mit bibliometrischen Daten um. Vor diesem Fälschungsfall gab es eine Tendenz zur Bibliometrie. Die Impact-Faktoren als Leistungsparameter waren in den vergangenen vier, fünf Jahren im Rahmen der projekt- und leistungsorientierten Forschungsförderung sehr in den Vordergrund gespielt worden.

**Es gab ja diese Diskussion auch in den USA, sowohl über das ›publish or perish‹ als auch über Fälschungen zeitversetzt um etwa zehn Jahre. Zuerst hat man die bibliometrischen Normen übernommen; übernimmt man jetzt die Methoden der Überprüfung? In der Forschung wird doch auch sehr schnell rezipiert, was in den USA passiert. Wieso hat man das Wissen um die Gefahren nicht übernommen?**

Wir übernehmen Erfahrungen aus anderen Ländern, auch aus den USA, in den seltensten Fällen 1 : 1. Europa wird immer wegen anderer kultureller Voraussetzungen und aufgrund seiner besonderen Traditionen, der guten oder der bösen, anders reagieren als die USA.

Es ist in der Tat so, daß viele Dinge zur Zeit in den USA vorexerziert und vorgedacht werden, so auch im Wissenschaftssystem, und daß wir dann etwas später die Diskussion aufgreifen und Teilaspekte übernehmen, aber eben nur Teile und diese meist modifiziert.

**Es sind verschiedene Maßnahmen ergriffen worden. Was hat sich durch die größere Aufmerksamkeit verändert – erst einmal am Max-Delbrück-Centrum?**

Wir hatten schon, bevor wir von diesen Fälschungen überhaupt erfahren haben, einen Studiendekan, der gleichzeitig die Funktion eines Ombudsmannes hatte, im Institut eingeführt. Er hat vor dem Hintergrund des Fälschungsfalls jetzt natürlich eine besondere Bedeutung gewonnen. Aber das System ist ganz offenbar doch nicht so marode und defizient, denn dieser Kollege ist Gott sei Dank nicht überlastet und wird eher selten in solchen Angelegenheiten konsultiert. Aber sicherlich ist er für die Atmosphäre im Institut und grundsätzlich als Anlaufstelle sehr wichtig. Was wir im wesentlichen nach dem Fall Herrmann/Brach geändert haben, ist die Publikationspolitik im Institut. Die war vorher von Vorstandsseite wenig kontrolliert; jeder konnte Daten publizieren, die er für richtig und wichtig erachtete, und wir hatten auch einen gewissen Stolz darauf. Unser Institut ist – nach deutschen Maßstäben – ein besonders wenig hierarchisches Institut. Die Leitung beeinflusst die Wissenschaftler nur sehr gering, sie ist der ›Diener‹ des Instituts. Die Arbeitsgruppen sind selbständig, sie sind klein, sie werden von Institutsseite materiell nur relativ knapp ausgestattet, und wer größer werden will, braucht Drittmittel, deren Vergabe qualitätskontrolliert nach Begutachtung vergeben werden. Insofern gibt es auch wenig Eingriffsmöglichkeiten von Vorstandsseite.



**Gilt das nur für die Heroen, von denen Herrmann einer war?**

Nein, das gilt für alle. Wir haben im Institut sehr viele Arbeitsgruppen, die alle gleichermaßen unabhängig sind. Die meisten haben Verträge auf Zeit und arbeiten in völliger Unabhängigkeit. Da sie ihre eigenen Mittel eingeworben haben, haben wir auch nur wenig Einfluß darauf, was sie erforschen. Wir machen sie eigentlich nur drittmittelfähig und nutzen unsere Gelder, um Kooperationen zu stimulieren. Was wir an Geld haben, wird intern auch über kompetitive Systeme, Fellowships und Kooperationsprojekte zwischen Klinik und Grundlagenforschung ausgegeben. Die Folge dieser Praxis war, daß die Arbeitsgruppen in völliger Selbständigkeit forschen konnten und der Vorstand die Forschungsergebnisse oft erst nach der Drucklegung gesehen hat. Das haben wir geändert. Jetzt verlangen wir, daß alle Publikationen, bevor sie zur Veröffentlichung eingereicht werden, an den Vorstand geschickt werden.

**Sie haben sicher nicht die Zeit, sich das alles anzusehen?**

Natürlich nicht. Ich lese sie nicht alle selbst gründlich durch, aber ich schaue sie mir schon unter bestimmten Kriterien an. Das sind etwa vierhundert Publikationen pro Jahr, also anderthalb pro Tag. Da kann man zumindest formal prüfen, wie das Publikationsverhalten ist. Wir verlangen jetzt, daß in den Danksagungen steht: the manuscript was critically read by... Das heißt, wir erwarten, daß ein unabhängiger Wissenschaftler die Publikation angesehen hat, bevor sie an die Fachzeitschriften zur Veröffentlichung eingereicht wird. Wenn eine Arbeitsgruppe das nicht macht, fragen wir nach. Man entwickelt dadurch ein besseres Gefühl für das, was an Publikationen in einer Arbeitsgruppe entsteht. Ich könnte mir vorstellen, daß, wenn ich die vielen Publikationen aus der Arbeitsgruppe Herrmann vollständig und regelmäßig auf den Tisch bekommen und gesehen hätte...?

**Dann wäre es aufgefallen?**

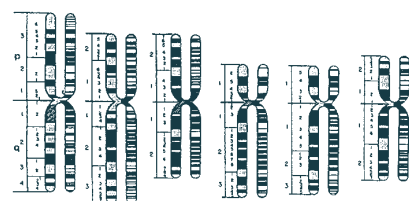
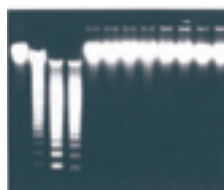
Ich bin nicht sicher, ob es aufgefallen wäre, wahrscheinlich im Vorfeld nicht, aber heute, nach diesem Ereignis, wäre ich aufmerksamer. Außerdem haben wir einen Beauftragten des Vorstandes – einen emeritierten Professor –, der sich jede Veröffentlichung gründlich anschaut und der sich die Zeit nimmt, spezifische Punkte zu prüfen. Dieser Kollege kommt dann regelmäßig und macht mich aufmerksam auf Besonderheiten, und ich spreche gegebenenfalls mit der entsprechenden Arbeitsgruppe. Es hat sich schon etwas geändert beim Vorstand, aber auch in den Arbeitsgruppen. Die Richtlinien der Forschungsorganisationen zur Selbstkontrolle sind ebenfalls hilfreich in dieser Hinsicht.

**Glauben Sie, daß man Fälschungen verhindern kann?**

Nein, natürlich kann man das nicht verhindern. Es wird häufig gesagt, daß in den Biowissenschaften mit der derzeitigen ›Goldgräberstimmung‹, mit dem schnellen Fortschritt und der Möglichkeit, zu patentieren und Geld zu verdienen, ein besonders fruchtbarer Boden ist a) für Leute, die dieses System für sich nutzen wollen, und b) für weniger standfeste Personen und daß dort vielleicht auch Leute verleitet werden, etwas laxer mit der Wissenschaft zuzugehen. Ich bin mir nicht so sicher, ob diese Analyse zutrifft. Ich habe u. a. mit einer Reihe von Geisteswissenschaftlern und Juristen gesprochen, und natürlich ist die Art des unkorrekten Umganges mit Wissenschaft in jeder Disziplin eine andere, aber ihre Schwierigkeiten haben auch die. Was an Plagiat in den Geisteswissenschaften passiert, ist wahnsinnig schwer zu überprüfen. Wer kann schon Halbsätze oder ganze Sätze oder Gedanken, die ein bißchen umformuliert sind, wirklich als Eigentum des einen oder des anderen erkennen. Ich bin überzeugt davon, daß die Konsequenzen, auch die Methoden andere sind, aber daß sich der moralische Standard doch in den verschiedenen Berufsgruppen ähnelt.

**Es gab ja diese zwei Positionen: Die einen haben gesagt, dieser Fälschungsfall war die Spitze des Eisbergs, die anderen haben gesagt, es ist ein Einzelfall. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, haben Sie eine differenzierte Position dazwischen.**

Ja. Ich glaube, so etwas wird es leider immer geben, aber man muß wachsam sein, und man muß eine Atmosphäre schaffen, die so etwas nicht begünstigt. Ich glaube, hier im Institut ist jetzt eine sehr, sehr intensive Atmosphäre, die das Bewußtsein für diese Gefahren gestärkt hat. Dieses Institut hat sich ein halbes Jahr mit dem Fall Herrmann beschäftigt. Wir haben siebenunddreißig Arbeiten aus zehn Jahren Forschungsarbeit an verschiedenen Forschungseinrichtungen als gefälscht oder unter hohem Fälschungsverdacht stehend identifiziert, die den Stein ins Rollen brachten. Das hat uns alle schon geschockt. In diesem Institut haben Leute wie Brach und Herrmann keine Chance, weil die Atmosphäre hier so etwas nicht mehr zuläßt. Wir müssen aber wachsam bleiben, sicher vor Betrug können wir alle niemals sein.



Jetzt stehen Sie noch unter der Folgewirkung des Schocks, aber dieses Klima ist an Personen gebunden, und so etwas verläppert sich doch mit der Zeit? Es gibt ja eine Diskussion darüber, ob es am System liegt. Kann man an diesem System etwas ändern?

Ja, ich glaube schon, daß man einiges am System ändern kann. Betrachten Sie beispielsweise diese großen klinischen Gruppen, etwa in der Inneren Medizin, in denen manchmal bis zu vierzig Wissenschaftler arbeiten. Jeder publiziert ein, zwei Arbeiten im Jahr, da steht der Chef immer mit auf der Publikation, das heißt, er hat achtzig bis hundert Veröffentlichungen pro Jahr. Das darf natürlich nicht sein. Es dürfte so große Forschungsgruppen eigentlich gar nicht mehr geben, und ein Wissenschaftler sollte nur dann auf die Veröffentlichung drauf, wenn er wissenschaftlich zur Arbeit beigetragen hat.

Aber ist er ohne diese hundert Publikationen noch global konkurrenzfähig?

Weniger und gute Publikationen sind besser als viele mittelmäßige oder schlechte. Wer mit zu vielen Publikationen in seiner Liste ankommt, hat dadurch eher Nachteile. Ich glaube, da hat sich in der Tat einiges geändert. Heutzutage schämt man sich eher, wenn man eine zu lange Publikationsliste hat.

Ja?

Ja, klar.

Ist das eine der Folgen?

Ja, das ist eine der Folgen. So etwas präsentiert keiner mehr. Ich habe bei den letzten Bewerbungen nie mehr solche langen Listen gesehen. Die Zahl der Publikationen ist reduziert, und es werden nur noch die wichtigsten aufgeführt. Häufig wird es jetzt auch so angefordert; zum Beispiel werden die fünf wichtigsten Publikationen erbeten.

Ein Teil des Systems, das dafür verantwortlich gemacht wurde, daß die Fälschungen solange unentdeckt geblieben sind, waren die sogenannten Gutachterkartelle. Die community in einem Spezialfach ist so klein, die Leute kennen sich alle, man nimmt den Telefonhörer in die Hand und sagt: Du bitte, ich brauch' das ganz schnell. Das sind alles Teile des Systems, die jetzt zur Disposition stehen und diskutiert werden. Kann man da etwas Grundsätzliches ändern?

›Kartelle‹ hat eine negative Konnotation. Nein, ich glaube das nicht. Ich habe mich früher auch wahnsinnig gewehrt gegen diese sogenannten ›Kartelle‹. Wir sind ja alle Teil eines wie auch immer gearteten Netzwerkes, bewußt oder unbewußt und mehr oder weniger eng eingebunden. Ich glaube, ohne Netzwerke kann eine Gesellschaft überhaupt nicht funktionieren. Man braucht auch gegenseitige Unterstützung. Der entscheidende Punkt ist: diese dürfen nicht eigennützige Ziele verfolgen und mafios werden, sie müssen austauschbar und offen bleiben. Darauf muß man achten und darauf, daß die Standards der Wissenschaftlichkeit bewahrt bleiben.

Wie öffnet man solche Clubs?

Durch junge Leute, ich glaube, das ist der entscheidende Punkt. Also junge Leute frühzeitig selbständig machen, früh in den Begutachtungsprozeß mit einbeziehen, eine vernünftige Mischung finden zwischen selbstbewußten jungen und erfahrenen älteren Leuten in Gutachtergremien. Das wird auch die DFG vermutlich in Zukunft mehr beachten bei der Wahl der Gutachter. Das sind Dinge, die jetzt aktiv betrieben werden müssen. Ich würde das aber nicht zu sehr an diesem Fall Herrmann/Brach alleine aufhängen, das ist ein generelles Problem.

Die Diskussionslinien bewegen sich um die Frage nach Selbstkontrolle oder auch Kontrolle von außen, sei es juristisch, sei es publizistisch. Würden Sie sagen, das System der Selbstkontrolle funktioniert trotzdem noch?

Ich glaube, im Grunde funktioniert es noch. Ich hätte Bedenken, jetzt ein außenstehendes Kontrollsystem mit starken Reglementierungen einzuführen. Das Wissenschaftssystem ist kein geschlossenes System, es ist offen, und es gibt Kontrollen von außen. Ein Forschungsinstitut wie das MDC wird auf so vielfältige Weise kontrolliert – über die Zuwendungsgeber, über den Bundesrechnungshof, über externe Begutachtungen, über ein Kuratorium, in dem nicht nur Wissenschaftler sitzen, sondern eine Reihe von Vertretern auch staatlicher Stellen. Das ist kein geschlossenes System. Kurz: Unser Wissenschaftssystem ist so vielfältig wie die Gesellschaft und ein Spiegel derselben. Der Außenstehende hat oft den Eindruck,

es mit einem geschlossenen System zu tun zu haben – manche Wissenschaftler pflegen auch gerne dieses Mißverständnis. Der Brach/Herrmann-Fall gibt Anlaß zur Selbstbesinnung und zur Öffnung nach außen. Die Lehre daraus muß sein, nicht auf solche Anlässe zu warten, sondern die verschiedenen Bereiche der Wissenschaft in einem offenen Prozeß mit anderen öffentlichen Aktivitäten enger zu verbinden. Davon profitieren Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Die Öffentlichkeit, was immer das sein mag, diskutiert kaum mit, es ist doch eher eine interne Diskussion. Es gibt z. B. in Dänemark und Großbritannien Versuche, Institutionen außerhalb oder jenseits des Wissenschaftsbetriebs zu schaffen. In den USA werden im Internet Listen von Verdächtigen veröffentlicht. Was halten Sie davon?

Eine namentliche Nennung im Internet, zumal in einem frühen Stadium des Verdachts, ist sehr problematisch. Man hätte wahnsinnig viel zu tun, um dem nachzugehen und die positiven von den negativen Auswirkungen zu trennen. Das ist auch wieder ein Unterschied zwischen unserer Kultur und den USA, man kann das nicht vergleichen. Aber all das, was wir mit Selbstkontrolle schaffen können ohne obrigkeitliche, staatliche Eingriffe, ist aus meiner Sicht gut. Mit staatlichen Kontrollen hat Deutschland in der Vergangenheit keine guten Erfahrungen gemacht. In Ländern mit einer traditionell liberaleren staatlichen Organisationsform mag eine staatliche Kontrolle geeignet sein. Auf der anderen Seite, alles nur durch Selbstkontrolle zu regeln, ist auch nicht gerechtfertigt. Wenn ich bedenke, wie beispielsweise die deutsche Ärzteschaft sich selbst verwaltet und welche Probleme mit dieser Selbstverwaltung verbunden sind, mit mangelndem Reformwillen und mangelnder Bereitschaft, sich mit gesellschaftlichen Notwendigkeiten unter Aufgabe eigener Vorteile auseinanderzusetzen, habe ich Zweifel an der Effektivität des Systems. Das ist ein geschlossenes Interessensystem mit begrenzter Möglichkeit zur Selbstkontrolle.

Es gab Äußerungen, das Problem sei gewesen, daß der Fall öffentlich geworden ist und alles wäre nicht so dramatisch gewesen, wenn es nicht durch den Blätterwald gegangen wäre.

Das finde ich nicht. Ich finde, der deutsche Blätterwald hat ganz vernünftig und gut reagiert. Vielleicht gab es ein paar Dinge, die man gern anders gelesen hätte, aber ich finde, es ist korrekt und gut und im Interesse der Öffentlichkeit berichtet worden, und es wäre nicht gut gewesen, wenn das die Eingeweihten unter sich ausgemacht hätten. Das konsequente Handeln ist zum Teil sicher aus Respekt vor der Reaktion der Öffentlichkeit erfolgt.

Zu Ihren wichtigsten Vorschlägen gehört, daß man die jungen Leute besser instand setzt, ihre Vorgesetzten zu kritisieren. Wie kann das aussehen? Die communities sind sehr eng, wenn wirklich einer einen Verdacht äußert, den er meistens noch nicht beweisen kann, gefährdet er dann nicht seine Karriere?

Wir haben einen Ombudsmann, der hat eine wichtige Funktion, wenn jemand eine direkte Auseinandersetzung scheut. Da kann jeder junge Wissenschaftler jederzeit hingehen, wenn er den geringsten Verdacht oder andere Probleme hat.

Ohne, daß der dann anruft und sagt: Du, dein Mitarbeiter ist zu mir gekommen?

Ja, das ist dann eine Frage der Qualität des Ombudsmanns, er muß denjenigen einschätzen, der kommt, er muß die Arbeitsgruppe einschätzen und der Situation entsprechend reagieren. Wir haben da sehr gute Erfahrungen. Wenn das System der Ombudsmänner weit verbreitet wird, ist er nicht nur an einen Ombudsmann gebunden, sondern kann sagen, also gut, der Ombudsmann am MDC steckt möglicherweise mit Ganten unter einer Decke, und die wollen nichts machen, aber an der Charité gibt's einen, und in Steglitz gibt's einen, in Berlin gibt's drei oder vier Ombudsmänner, an die ich mich wenden kann. Wenn es ein solches generelles System gäbe, wäre der Schutz besser.

Und wird daran gearbeitet?

Ja, mit den DFG-Richtlinien ist ja auch angemahnt worden, daß alle Institutionen einen solchen Ombudsmann bekommen. Ich glaube, viele Einrichtungen haben inzwischen einen Vertrauensmann etabliert. Das müßte man vielleicht mehr publik machen und den jungen Leuten immer wieder nahelegen, daß da jemand ist, an den man sich wenden kann und bei dem man sich über Probleme in der Forschung und im Forschungssystem Rat holen kann. Dies hielte ich für gut.





Die DFG, die Universitäten Lübeck, Ulm, Berlin u. a. haben Kommissionen, die sich mit den durch die Fälschungen aufgeworfenen Fragen befassen, gegründet<sup>1</sup>. Und es gibt wohl auch Bestrebungen, das zu vereinheitlichen. Zwei Fragen stellen sich für mich. Die eine ist: Kann man nicht auch mit solchen Kommissionen Unsinn treiben? Die zweite: Wird es, wenn schon keine Einheit der Wissenschaft, bald eine einheitliche Ethik der Wissenschaften geben? Es gibt keine Einheit der Wissenschaft mehr, und da sind wir auf dem Weg zu einer Einheit der Moral. Ist das nicht eine ziemlich komische Vorstellung?

Die Frage ist immer, wie solche Kommissionen zusammengesetzt werden und wie unabhängig sie sind. Vom Grundsatz her ist es ein wichtiges Element, eine Gruppe von Leuten zu Fragen der Redlichkeit und Moral in der Wissenschaft und zur Beurteilung von Fällen miteinander diskutieren zu lassen. Die Kommissionen müssen unabhängig und gut besetzt sein. Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, das System zu erweitern und es nicht zu einem internen Wissenschaftskontrollsystem zu machen, sondern andere Gruppierungen mit hineinzubringen. Vergleichen Sie mal das deutsche System mit dem französischen, mit dem italienischen, mit dem spanischen, mit dem englischen Wissenschaftssystem. Dann werden Sie feststellen, daß bei uns ein hohes Maß an Flexibilität, an Unabhängigkeit, an Durchdringung der Hierarchien und der Struktur durch neue Leute gegeben ist. In den USA dominieren in bestimmten Bereichen und Regionen Netzwerke mit großer Macht innerhalb des Systems. Das heißt also, so schlecht ist es hier bei uns in Deutschland nicht. Ich bin fest überzeugt, unser Wissenschaftssystem akzeptiert Außenseiter, Querdenker und vieles mehr, als von außen zu erkennen ist. Meine Interpretation ist, daß viele durchaus Freude daran haben, Neues im ›System‹ zu akzeptieren, ja sogar zu suchen. Die Wissenschaft und ihr System in Deutschland sind offener auch für ihre Kritiker als viele glauben. Also, ich sehe es nicht so negativ. Vielleicht gibt es nicht genug mutige Kritiker, die auch an die Öffentlichkeit gehen.

**Braucht man eine besonders hohe Moral, um die wissenschaftlichen Standards einhalten zu können? Der Hintergrund dieser Frage hängt mit der Ethik-Debatte zusammen, aus der man den Eindruck gewinnt, Wissenschaftler tun so, als hätten sie eine höhere Moral als andere.**

Ich glaube, wir müssen alles tun, um die Wissenschaft, also uns, von dem vermeintlich hohen Podest herunterzuholen. Wir sind natürlich alle genauso fehlbare, normale Menschen wie andere auch. Nein, ich glaube nicht, daß Wissenschaftler besonders sind und eine höhere Moral hätten. Was man in der Wissenschaft besonders braucht, ist ein

hohes Durchhaltevermögen. Erfolg und Karriere und alle diese Dinge stellen sich nicht schnell ein, und insofern muß man in vielen Bereichen eine lange, mühsame Durststrecke durchlaufen. Wenn da Versuchungen in irgendeiner Weise auftauchen, dann ist natürlich die Gefahr, dieser Versuchung zu erliegen, in einem so schwierigen und kompetitiven Feld schon größer, als wenn man einem normalen, produktiven Arbeitsablauf folgt. Nein, 'runter vom Podest. Wissenschaft ist ein Job wie viele andere auch. Die Erwartungen sind hoch, und die Schwierigkeiten, erfolgreich zu sein, sind groß. Aber da gibt es viele andere Berufe, in denen das nicht anders ist. Das ist nicht wissenschaftsspezifisch in dem Sinne. Das ist bei Journalisten, nehme ich an, gar nicht viel anders.

Mitglieder der Kommission waren:

Prof. Dr. Ulrike Beisiegel, Medizinische Universitätsklinik Hamburg

Prof. Dr. Johannes Dichgans, Neurologische Universitätsklinik Tübingen

Prof. Dr. Gerhard Ertl, Fritz Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin

Prof. Dr. Siegfried Großmann, Fachbereich Physik der Universität Marburg

Prof. Dr. Bernhard Hirt, Institut Suisse de Recherches Expérimentales sur le Cancer, Epalinges s. Lausanne

Prof. Dr. Claude Kordon, INSERM U 159, Neuroendocrinologie, Paris

Prof. Dr. Lennart Philipson, Skirball Institute of Biomolecular Medicine, New York University, New York

Prof. Dr. Eberhard Schmidt-Aßmann, Institut für deutsches und europäisches Verwaltungsrecht der Universität Heidelberg

Prof. Dr. Wolf Singer, Max-Planck-Institut für Hirnforschung, Frankfurt a. M.

Prof. Dr. Cornelius Weiss, Fakultät für Chemie und Mineralogie der Universität Leipzig

Prof. Dr. Sabine Werner, Max-Planck-Institut für Biochemie, Martinsried

Prof. Dr. Björn H. Wiik, Deutsches Elektronen-Synchrotron, Hamburg



Peter Weingart

## Ist das Wissenschafts-Ethos noch zu retten?

Mertons Verhaltensregeln und die veränderten Bedingungen der Wissensproduktion

Aufgeschreckt durch einen eklatanten Betrugsfall in der Forschung, hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 1997 einen ›Ehrenkodex‹ für die Wissenschaft verkündet. Darin wurden u. a. Plagiat und Fälschung von Daten als Tatbestände wissenschaftlichen Fehlverhaltens identifiziert und Gutachter zur Offenlegung möglicher Befangenheit verpflichtet. In ähnlicher Form hat auch die Max-Planck-Gesellschaft einen Katalog von Fehlverhaltensweisen festgeschrieben. Dies sind äußere Anzeichen dafür, daß die Wissenschaft offensichtlich von einer Reihe von Verhaltensregeln bestimmt wird, deren Verletzung oder Nichtbeachtung soziale Sanktionen zur Folge hat. Daß es einer Bekräftigung durch die zwei führenden Wissenschaftsorganisationen Deutschlands bedarf und in den USA zu diesem Zweck sogar eine Regierungsbehörde gegründet worden ist, darin läßt sich überdies ein Indiz dafür sehen, daß die Gesellschaft als ganze offenbar ein Interesse an der Einhaltung der Regeln hat (oder zumindest DFG und MPG unterstellen, daß dies so ist). Die Regeln selbst erscheinen selbstverständlich, ohne daß jedem bewußt wäre, warum es gerade diese sind und keine anderen.

### Betrug und Ehrenkodex

Warum sollten Wissenschaftler ihre Daten nicht beschönigen, wie es in den Medien oder der Werbebranche üblich ist und – z. B. gegenüber letzterer – von der Öffentlichkeit auch vorausgesetzt wird? Warum sollte ein Gutachter Befangenheit erklären, wenn er einen befreundeten Kollegen befördern oder einen ungeliebten Konkurrenten effektiver ausschalten könnte, wo dies in anderen Geschäftsbeziehungen nicht unüblich ist? Warum sollte ein Forscher nicht erfolgreiche Ideen seiner Kollegen kopieren, ohne ihre Urheber zu nennen, wenn dies in marktorientierten Handlungsbereichen ein möglicher Weg zum Profit ist?

Der Grund für die offenkundige Andersartigkeit der Wissenschaft als soziales System von der Politik, der Wirtschaft und den Medien besteht in der Art ihres Produkts und den Bedingungen, unter denen es hergestellt wird. An die in den Ethikkodizes festgeschriebenen Regeln binden sich Vorstellungen von der Verlässlichkeit des Wissens, das durch die Wissenschaft produziert wird, kurz: von *Objektivität* des Wissens, wie es im allgemeinen Selbstverständnis der Wissenschaft (ungeachtet postmoderner philosophischer Einwände) noch immer gilt.

Ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, da die Medien voll von Geschichten über den vermeintlich für die Wissenschaft geradezu endemischen Betrug sind, greifen die zentralen Wissenschaftsorganisationen auf ein eher vergessen geglaubtes Konzept des *Ethos* der Wissenschaft zurück. Tatsächlich handelt es sich um eine ebenso verständliche wie angemessene Reaktion auf eine drohende Gefahr für die Wissenschaft, die jene selbst erzeugt hat, und die ihr sowohl von innen als auch von außen erwächst. Ob diese Reaktion letztlich erfolgreich sein wird, ist abzuwarten. Das wird vor allem davon abhängen, ob die Kodifizierungen eines *Ethos* der Wissenschaft überhaupt noch eine Bindungswirkung erlangen können, oder ob nicht vielmehr die Formen des Fehlverhaltens und der Verstöße gegen das Ethos, die diese Kodifizierungen zu allererst hervorgerufen haben, auf systematische Ursachen, auf fundamentale Veränderungen im Wissenschaftssystem selbst zurückgehen. Wenn, wie ich glaube, letzteres zutrifft, dann gilt auch, daß die öffentliche Selbstreflexion der Wissenschaft in Gestalt der Verhaltenskodizes zuerst ein Indiz ihrer Krise, nicht jedoch ein geeignetes Mittel zu deren Überwindung ist.

*Vielleicht sind Verhaltenskodizes ein Indiz für die Krise der Wissenschaft, nicht jedoch ein geeignetes Mittel zu deren Überwindung.*